

Zeitschrift: FRAZ : Frauenzeitung
Band: - (1996-1997)
Heft: 1

Artikel: Michele, geb. 1926, Almut, geb. 1933 : Kurzgeschichte
Autor: Schweikert, Ruth
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1053705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 31.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Michele, geb. 1926, Almut, geb. 1933

Almut L. wird übermorgen zweiundsechzig, nicht jedoch als Hausfrau entlassen oder pensioniert. Michele, ihr um sieben abgemergte Jahre älterer Mann, sitzt mit schmerzdem Rücken unbedingt aufrecht auf dem Sofa im Wohnzimmer; so gehalten sind seine Füsse in den Wanderschuhen mittels hellroten Schnürsenkeln, dass jederzeit Besuch eintreten könnte; aus dem Unterland die Kinder samt Enkelkindern mit nussbraunen Haaren zum Beispiel und kerngesunden Sommersprossen; aus den oberen Stockwerken der *Casa Michele* die Gäste der Ferienwohnungen, selbstsicher in jeder Hand eine Glühbirne vor sich her tragend: die waren schon bei der Ankunft kaputt, sagen sie, und in der Küche fehlt die Zitronenpresse.

Also, sagt Almut entschuldigend sanft und mehr zu sich selbst, dann gehe ich jetzt.

Manchmal isst Michele nachmittags um vier, den Plastikteller auf den Knien, aufgewärmte Golderbsen mit Speck und trinkt davor in kleinen und danach in grossen Schlucken den Wein aus der Literflasche. Des nachts liege er, hat man mir erzählt, auf demselben nicht ausziehbaren Sofa und schlafe traumlos tief vor sich hin wie vielleicht ein Tierkind, eingerollt in sein Heimatdorf, das gemacht scheint aus den sorgfältig aneinandergefüigten Photographien der Ferienprospekte mit maximaler Sonnenscheindauer im August, aus hölzernen Balkonen, aus Pulverschnee, der zumeist noch vom Himmel kommt und selten aus der Kanone.

Ich gehe, wiederholt Almut und bleibt für Momente stehen auf der Schwelle, und ich denke an den Grenzübergang im Bahnhof Basel, an ihre Reise zur Schwester, bevor sie fast lautlos die Türe hinter sich schliesst.

In eine weite Ferne sieht Michele, wenn er auf die vergilbte, längst überholte Landkarte sieht, die am anderen nahen Ende des Wohnzimmers so unverändert hängt wie vor Jahrzehnten in seinem Schulzimmer. Europa nach dem Weltkrieg, steht darauf, rechts unten: Herstellungsjahr 1935. Damals, sagt Michele fast täglich zu Almut, sei bekanntlich der Weltkrieg noch nicht der erste in einer nicht absehbaren Folge von Weltkriegen gewesen, worauf Almut automatisch nickt, ich höre sie ja ja sagen, wie sie zu uns meistens ja ja gesagt hat, so ist es gewesen, aber das darfst du nicht denken, und vom dringend notwendigen Einkaufen reden, von den frischen Zitronen, die es, wie jeden Freitag, brauche zum Fisch aus der Tiefkühltruhe.

Freitags kocht sie aus Gewohnheit Fisch. Michele wird ihn später essen, wenn er erkaltet im Teller liegt und die Bratkartoffeln auch.

Das Dorf, wo Almut ihre verkürzte Kindheit abgeschlossen hinter sich zurückliess, liegt östlich der Oder und ist zu verschwindend klein für eine solche europaweite Landkarte. Michele hatte das Dorf erstmals 1958 mit rotem Kugelschreiber auf seiner Landkarte eingezeichnet. Das Kindermädchen Almut verbrachte mit der Familie Dr. Huber aus Schaffhausen in Micheles Dorf die Sommerferien; man hatte die Adressen ausgetauscht und vor dem

Bahnhofskiosk einen öffentlichen Abschiedskuss. Jahre später stellten wir uns auf einen rutschsicheren Küchenschemel und umkreisten mit zumeist schmierigen Fingern den Geburtsort der Mutter, den ich mir, ohne das Wort noch zu kennen, melancholisch ausmalte: ausgedehnte Weizenfelder zwischen vereinzelter Höfen, in den Gemüsegärten begrabene Tiere, totgebissene Mäuse, abgestürzte Vögel, und ein flacher Horizont trennte kaum sichtbar die Erde vom Himmel.

Was in den fünfziger Jahren und davor dokumentiert werden sollte für kommende Generationen, ist schwarzweiss auf den Photographien im Familienalbum, das ungeöffnet auf meinen Knien liegt am Stadtrand von Zürich, während mir die Füsse einschlafen, und es mir nicht gelingt, mir den Vater zum Beispiel als Kind in Farbe vorzustellen; ausgebleicht wird jede versuchte Vorstellung sofort von den erinnerten schwarzweissen Photos. O Lord, könnte ich ihn lauthals bitten oder leise – die Frau in der Wohnung über mir ist fünfzig und liegt mit ihren Metastasen den ganzen Tag im Bett; sie hört jeden Gang, den ich in weich gefütterten hellblauen Pantoffeln mache, die sie mir geschenkt hat, waschbar bei 30 Grad Celsius in der Waschmaschine; sie registriert jede Änderung meines Tagesablaufs, jeden Schritt, den ich unterlasse – o Lord, won't you buy me a colour TV!

Und stellte er einen Farbfernseher mir in die heimelige Kopfstube, mit dunklem Teint sähe ich den Vater, mit verschwitztem fast schwarzem Haar, mit roten Backen, mit bläulichen Flecken am linken Schienbein vom Fussball. Schwarzweiss sehe ich ihn stattdessen, als jüngstes Kind ist er halb verdeckt von vier dicken Geschwistern und eingerahmt von strahlend stolzen Eltern, die sich kurz darauf scheiden lassen werden.

Wahrscheinlich trinkt Michele 1958 ab und zu ein Bier, ein Glas Wein zum Essen, nimmt später in der Dorfbar einen Grappa; er trinkt, wie wir alle trinken, selbstbestimmt und souverän, nicht jenen Alkohol, der ihn später von uns, von allem abschotten, der sein expandierendes Universum würde; mit rasender Geschwindigkeit entfernten sich unsere Sonnendendensysteme: sitzen wir abends zu fünft um den Tisch, und stellt die Mutter den blauen Keramikkrug mit Lindenblütentee vor Vaters Augen, fegt Vater ihn vom Tisch, dann fällt Vaters Oberkörper nach vorn, sinkt sein Kopf auf die automatisch schnell verschränkten Arme; Vater weint, ich versuche mir eine Rechnungsaufgabe zu stellen, wieviele Kilometer ist die Sonne von der Erde entfernt, wenn das Licht eineinhalb Minuten braucht, mein Vater ist kein Alkoholiker, er ist nur irgendwie – es schüttelt ihn, er schluchzt – lächerlich, krank, kaum verständlich sind die einzelnen Wörter, die wir längst schon verstanden haben, *du weisst genau, dass ich diesen Krug nicht vor meinem Teller aushalte, das ist die reine Bosheit*.

Die Mutter steht auf, stellt den leeren Krug auf die Kommode, wir bleiben sitzen, wie konnte sie es vergessen, wie konnte sie diesen ihn erniedrigenden Anfall provozieren, der Vater kniet draussen vor

der Kloschüssel, es riecht bis ins Esszimmer hinein nach seiner Galle, wir sind fünfzehn, sechzehn, siebzehn Jahre alt, wir sind achtzehn, neunzehn, zwanzig, und der Krug ist, wie immer, heil geblieben bis heute.

Heute umhülle ihn, sagt man mir, der Alkohol mit einer unzerbrechlichen Privatsphäre, sagt man mir, wo immer er sei, was immer er tue; manchmal öffne er in Unterhosen die Wohnungstüre oder bestätige dem PTT-Beamten mit der Flasche in der Hand den Erhalt eines eingeschriebenen Briefes, und begreife nicht, warum die Mieter der Ferienwohnungen mit ihren defekten Glühbirnen in der Hand vor ihm zurückwichen, sich entschuldigten, sich hastig verabschiedeten.

1958 sang Vater jeden Donnerstagabend im Männerchor, und sein Lebensplan führte ihn nach Ohio; himmelweit weg von seinem Dorf, das er sein Leben lang doch nur verlassen sollte, um in der Stadt zu arbeiten, um einmal im Jahr Ferien zu machen in Norditalien, wo angeblich Verwandte uns vorgestellt wurden und umgekehrt, um jedesmal zurückzukehren.

Über Ohio hatte er eine Reportage gelesen.

Ohio sei ein Staat im Nordosten der USA, lese ich einmal mehr, auswendig zitieren könnte ich ganze Abschnitte. Bei meinem letzten Besuch in der *Casa Michele* am 23. Dezember vorigen Jahres habe ich den Artikel aus Versehen mit nach Zürich genommen, ich werde ihn nun endlich endlich bald kopieren und dem Vater zurückschicken; ein grosses Couvert müsste ich kaufen, vor dem Postschalter mich in die Reihe stellen, die lang ist, so kurz vor Weihnachten, für eine Achtzigermarke wäre die Sendung wohl zu schwer. Aber Mutter sagt am Telefon, brauchst es nicht schicken, er ist jetzt endgültig in seinem Ohio, und sie lacht, als verdiente sie damit ihr Leben, manchmal nennt er mich Babe.

Übrigens habe ich ihm gesagt, ihre Stimme wird klein, dass ich Dich in Zürich besuche, ich meine, wenn er bei Dir anruft, du kennst ihn ja, kannst du ihm bitte ausrichten, ich sei gerade unterwegs?

Ohio ist damals wie heute unverändert ein welliges Tafelland, es liegt zwei- bis dreihundert Meter über dem Meer, ist mit Bodenschätzen angereichert, ernährt sich von der Eisen- und Stahlindustrie, vom Maschinen- und Apparatebau. Eine im Artikel erwähnte Gross-Schlächtereierie ist dick unterstrichen und dadurch beinahe unkenntlich gemacht, mit Bleistift wurde am Rand hinzugefügt: *Bewerbung?*

Almut beruhigte damals der italienische Einschlag in Micheles Gesicht; sie selbst hatte ein blond blauäugiges, die Stupsnase passte nur allzugut hinein, in die Karikatur eines deutschen Mädchens, an das sie unweigerlich erinnert wurde, wenn sie, um allfällige Mitesser auszudrücken, in Schaffhausen vor dem Spiegel stand. Eigene Kinder wünschte sie sich mehr noch als ein eigenes Bett.

Die Kinder, stellte Almut sich vor, kämen mit langen nussbraunen Haaren und kerngesunden Sommersprossen zur Welt, eine geglückte Mischung, und es kämen drei hintereinander; zwei Mädchen und ein Junge, der in diesem Land zum Glück kein Junge wäre, sondern ein Bueb.

Als Kartograph hatte Michele im Bundesamt für Landestopografie eineinhalb Zugstunden entfernt gearbeitet bis zur vorzeitigen Pensionierung vor vierzehn Jahren. Fünfundfünfzig ist doch kein Alter, hatten damals die Nachbarn zueinander gesagt, und wovon wollen sie leben. «Wenn einer trinkt ohne einen Grund zu finden und doch nicht aufhören kann, eben deshalb nicht», gab Almut in ungerührtem Halbhochdeutsch den Nachbarn zur Antwort: «dann bekommt er hierzulande eine Invalidenrente», und man könne immer noch vor der eigenen Türe wischen und anderer Leute Ferienwohnungen putzen, die Kinder seien aus dem grössten immerhin: sommersprossig und nussbraun waren sie eins nach dem anderen zur Welt gekommen und hatten zwanzig Jahre später Matura gemacht, waren in drei verschiedene Universitätsstädte gezogen und telefonierten, als hätten sie sich abgesprochen, jeden Sonntagnachmittag in der Reihenfolge ihrer Geburt.

Die Mutter fährt mit dem Zug nach Basel, dort wird sie umsteigen nach Freiburg.

Der Vater nimmt, stelle ich mir vor, den Feldstecher, der links von ihm auf der Sofalehne liegt, und folgt auf der Landkarte dem Flüchtlingsstrom aus den ehemals deutschen Ostgebieten nach dem Einmarsch der Roten Armee im Januar 1945. Er sieht die zwölfjährige Almut mit exakt gescheiteltem Haar wie auf dem Foto im Album auf meinen Knien, oft genug hat er das Foto gesehen, er erkennt ihren grossen Bruder Heinz, dessen Gesicht und Körper plötzlich verschwinden, den seine kurzen, durchschossenen Hosen überleben werden. Zuhinterst geht die verwitwete Mutter mit der jüngsten Tochter an der Hand, und Michele sieht zu, wie sie von den Soldaten abgefangen und auf ihren enteigneten Hof als Arbeitskräfte zurückgeschickt werden.

Wie sie nach dem 8. Mai 1945 erneut westwärts getrieben, nach Berlin geschleust, dort registriert und ins Umland verteilt werden: nach Brandenburg. Zehn Jahre später, die Kinder sind keine mehr, sie tragen die Kleider von toten Erwachsenen, verlassen sie die DDR und werden im Süden Deutschlands, wo ein entfernter Verwandter wohnt, an kein Festland geschwemmt. Es heisst Freiburg. Almut ist froh, in Schaffhausen eine Arbeit im Haushalt zu finden.

Wenn Vater anruft, werde ich ihm sagen, dass Mutter gerade Besorgungen macht.

***Ruth Schweikert, geboren 1965, ist Schriftstellerin und lebt in Zürich.
Veröffentlichung: Erdnüsse. Totschlagen. Erzählungen. Rotpunktverlag
1994, 144 Seiten, 28 Franken.**

**ÜBERTRIEBENE
SCHÖNHEITSIDEALE
TRAGEN DAZU BEI,
DASS SICH ZWEI
VON DREI FRAUEN
UNTER 20 JAHREN
ZU DICK FÜHLEN.**

**MODETRENDS KÖNNEN
ZU SUCHT FÜHREN.**

DIE STELLEN FÜR SUCHTPRÄVENTION IM KANTON ZÜRICH